

Telephon-Anzeige.
Amt Ganja 7455, 7436, 7437.

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volkshilfme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

26. Jahrgang

Der neue deutsche Schatzsekretär. — Ein französisches Unterseeboot zerstört.

Ein neuer deutscher Schatzsekretär.

Nach dem österreichischen Minister für die Auslands-
politik geht jetzt der deutsche Finanzminister während des
Kriegs. Die große Kraftprobe stellt ungeheure Anforderun-
gen an die leitenden Personen in den Ministerien, und auch
der bisherige Reichsschatzsekretär Aßm. war eine der seiner
organisierten Naturen, als es gewöhnliche Bureaukraten sind
Er war 1912 der Nachfolger von Bermuth geworden und
hatte die ersten direkten Besteuerungen im Reich für Behrweide
durchsetzen helfen, ohne großen Aufstand von Worten, mit
manchen Zugeständnissen nach rechts, aber doch zäh und ziel-
bewußt, ein ebenbürtiger Gehilfe der Bethmann und Delbrück,
die in der Reichspolitik begannen hatten, nicht mehr bloß
Kunsterpolitik zu treiben und dafür allen Fährlichkeiten der
Minenlegerei der preussischen Agrarierfamilien ausgesetzt
waren. Es ist durchaus glaubhaft, daß Aßm. der von Natur
erschaffen war, icht körperlichen Schwierigkeiten unterliegt.
In der „Nordd. Allg. Sta.“ heißt es:

In der „Nordd. Allg. Sta.“ heißt es:

„Der Staatssekretär Rüdin selbst schon seit längerer Zeit an einer fortschreitenden gichtischen Erkrankung, die ihm mehr und mehr, auch in der Ausübung seiner amtlichen Tätigkeit, hinderlich wird und den Gedanken an seinen Rücktritt nahelegt. Er hat wie Selbstverständliches, nach Ausbruch des Krieges alle persönlichen Rücksichten zurücktreten lassen und weiter im Amte verharret. Im weiteren Verlauf der Dinge hat er sich jedoch davon überzeugt, daß er, wenn er die demnächst notwendig werdende Neuordnung der Finanzen des Reiches nicht bloß vorbereiten, sondern auch abschließend durchführen wollte, noch eine Reihe von Jahren in Dienste verbleiben müßte, was sein Gesundheitszustand auszu-schließen erscheinen läßt. Es müßte aber unter allen Umständen vermieden werden, daß der Wechsel im Finanzressort im Laufe der zu erwartenden neuen Arbeit eintritt. Der Reichsschatzsekretär hat während der Abwesenheit des Reichsfinanzlers in Berlin im Dezember 1914 Gelegenheit genommen, diesem seine Erwägungen vorzutragen. Der Kanzler hat sich, so sehr er das Ausscheiden dieses ausgezeichneten und hochberedanten Mitarbeiters bedauern und dem Gewicht seiner Gründe nicht entziehen können und die Befürwortung des Abschiedsgesuches zugehen müssen. Als Nachfolger ist der Direktor der Deutschen Bank Dr. Wirtl, Legationsrat Dr. Dr. Helfferich in Aussicht genommen. Wahrscheinlich wird sich die Ernennung zum Staatssekretär so zeitig erfolgen, daß er bereits den Reichshaushaltsrat für 1915, der, wie bekannt, einen wesentlich formellen Charakter tragen wird, im Bundesrat und Reichstagen einbringen kann.“

Ein „kühner“ Neuerer war Kühn nicht, dazu gab ihn auch die langsame Wortverwendwidlung der Reichsvollversammlung nicht den hinreichenden Anstoß. Aber er genoß auch von den Finken des Reichstags das Vertrauen, daß er das Wenig, was an Fortschritten durchzusehen war, loyal mitmachte und ausführte.

Der neue Staatssekretär.

Professor Dr. Helfferich ist am 22. Juli 1872 in Reutbad a. S. als Sohn eines Fabrikbesizers geboren. Infolge dessen konnte er sich akademische Bildung aneignen und größere Studientheisen machen. Dann ließ er sich als Dozent der Staatswissenschaften in Berlin nieder. 1900 wirkte er am kolonialpolitischen Seminar für orientalische Sprachen in Berlin. 1901 trat Helfferich als Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten in die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes. Gleichzeitig wurde er zum Professor und 1902 zum Legationsrat ernannt. 1904 trat Helfferich aus dem Staatsdienst aus und wurde Direktor der Anatolischen Bahnen, 1908 Direktor der Deutschen Bank, deren Orientinteressen er besonders vertrat. Daneben war er stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin und Mitglied des Zentralausschusses der Reichsbank. Vor zwei Jahren veröffentlichte er ein optimistisches Buch über die Entfaltung des deutschen Nationalreichtums. Von sozialen Anschauungen ist Helfferich seiner ganzen Herkunft und Laufbahn nach nur schwach beherrscht. Dagegen stellt er den Minister aus modern-kapitalistischen Kreisen im Gegensatz zu den preußischen Junkerministern gut dar.

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 15. Jan. (B. V. Anti-
lich.) Westlicher Kriegsschauplatz: Vor Bekende
zeigten sich gestern einige Torpedoboote und kleinere Fahr-
zeuge, die sich der Küste bis auf etwa 14 Kilometer näherten.
Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de
Lorette, nordwestlich Aras, wurden von unseren Trup-
pen abgewiesen. Ein vor acht Tagen bei Gerie, nördlich
Aras, dem Feinde entrissener, von Teilen einer Kompanie
frischer Schützengraben ging uns gestern verloren. Die
Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

Nördlich und nordöstlich Soissons ist das nördliche Aienneuse von Franzosen endgültig gesäubert worden. Die Deutschen eroberten in ununterbrochenem Angriff die Orte Cuffise, Crouh, Duch-le-Long, Riffis und die Gefehte Baugret und Verretrie. Unsere Reute aus den dreitägigen Kämpfen nördlich Soissons beläuft sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Rebolterkanonen. Die Franzosen erlitten schwere Verluste. 4—5000 tote Franzosen wurden auf dem Kampffelde gefunden. Der Rückzug südlich der Aienne, unter dem Feuer unserer schweren Batterien.

Wie sehr sich die Verhältnisse gegen frühere Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit Ereignissen von 1870. Wenn auch die Bedeutung der Gefechte nördlich Solihou mit derjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entspricht doch die Breite des Kampfgebietes annähernd der von Gravelotte-St. Privat. Die französischen Verluste ober vom 12. bis 14. Januar 1915 übersteigen aller Wahrscheinlichkeit nach die der Franzosen am 18. August 1870 um ein beträchtliches.

Feindliche Angriffe nördlich Verdun bei Conservoire scheiterten. Mehrere Fortknie gegen unsere Stellungen bei Nilly, südlich St. Mihiel, wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie stellenweise bis in unsere vordersten Gräben gedrungen hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die aber nach Wiederaufbau unserer eigenen Stellungen freiwillig und ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden.

Ein unbedeutender Angriff bei Resnail, nördlich St. Die, wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im übrigen fanden in den Vosgen nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz: In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung.

Die Angriffe in Polen, westlich der Weichsel, machten langsam Fortschritte. Bei Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich Kawa blieben 500 Russen als Gefangene in unseren Händen. Drei Maschinenabwehre wurden erobert. Heftige russische Gegenangriffe wurden unter schwersten Verlusten für die Russen zurückgeschlagen. Oberste Seeresleitung.

Don der Westfront.

Die Schlacht bei Soissons.

Schon gestern ergab sich, daß die Erfolge der Kludarmee bei Colliouas, für die freilich noch die Angabe unserer Opfer fehlt, auch von den Franzosen bei ihrer amtlichen Berichterstattung zugegeben werden müssen. In dem heute bekannt gewordenen Bulletin der französischen Seeresleutung vom 15. Januar, 11 Uhr abends, heisst es freilich jetzt:

Die feindlichen Angriffe im Gebiet von Caissons sind aufgeschoben. Wie im heutigen Mittheilungs-Communique gesagt ist, gefährdete das Hochwasser der Aisne, indem es mehrere unserer Brücken und Stege zerstörte, die Verbindungen unserer Truppen, welche auf den ersten Absägen des rechten Ufers operierten, zu verhindern; uns ihnen Verletzungen zu senden. Dies war hauptsächlich der Grund des Zurückweichens dieser Truppen, welche unter schwierigsten Bedingungen kämpften. Wir wurden infolge des Zusammenstoßes einer Brücke zur Aufgabe mehrerer Kanonen gezwungen, machten sie aber alle unbrauchbar. Von den Deutschen wurden Befangene gemacht, namentlich Verwundete, welche in der Märschbewegung nicht fortgeführt werden konnten. Insekten machten wir eine bedeutende Zahl unterworfener Gefangener, welche Bataillonen von sieben verschiedenen Regimenten angehören. Zusammengefaßt handelt es sich um einen Theilerfolg unserer Genner, welcher auf die Gesamtheit der Operationen keinen Einfluß haben kann. In Wirklichkeit ist es dem Feinde angedacht, der ihm durch das Hochwasser der Aisne entgegenstehenden Hindernisse und der von uns getroffenen Maßnahmen unmöglich diesen Erfolg, der einen stilligen Charakter hat, im Süden des Flusses auszubenten.

Welche weiteren Früchte der deutsche Erfolg trägt, wird sich zeigen. Der militärische Mitarbeiter des „Berner Bund“ betrachtet die Kriegslage bei Soissons von folgendem Standpunkt aus: „Weissstlos handelt es sich nicht nur um Witterungseinflüsse, welche die französischen Angriffe hemmen und unterbinden. Es handelt sich um einen Ausfall der deutschen Front zur Feststellung der Widerstandsfähigkeit des Gegners. Tatsächlich wohnen den Angriffen Kraft und Entschlossenheit inne. Es dürfte den Franzosen wohl kaum gelingen, an einer Stelle in die deutsche Front einzubrechen, da diese noch ungeschwächt ist und auch gut ausgebaut worden ist. So ist von vornherein jede Offensive zum Zusammenbruch verurteilt worden. Sinter der ersten stürmenden Linie haben, falls diese Regimenter

nicht genügen sollten, keine Reserven bereit gestanden. . . . Der Entscheidungstag wird die Reserven in der Front sehen, die heute noch nicht sichtbar sind."

Der französische Militärkünstler Debril belohnt, daß Mouton bei Abfassung seines Berichtes über den gekigten unglückbaren Erfolg bei Dreign-Soissons sich noch in Erkenntnis davon befand, daß es ihm gelungen war, Mounourys Truppen über den Aisne-Fluß zurückzudrängen. Wenn Mouton von einer unmittelbaren Verfolgung absah, scheint das bereislich, weil auf ungedecktem, von Regengüssen durcheinand gewaschenen Boden, die Beförderung von Truppen und Geschützen unter dem feindlichen Feuer unverbältnismäßige Opfer kosten würde. Mit gewohnter Vorsicht werde Mouton vermuthlich heute die vorbereitenden Operationen fortsetzen. Die Stellung des Generals Mounoury gilt durch sein Misgeschick als erschüttert. Ob die Mounouryschen Streitkräfte in den Poststellungen zwischen Erben und Millen halten können, bleibe abzuwarten. Davon hängt ab, ob das Ergebnis der zweitägigen Kämpfe erstere Folgen zeitigen könnte.

Nach Berner Depeschen des 2. D. B. leidet Frankreich bereits an einem ersten Mangel an schwerer Artilleriemunition. Zur Abhilfe mußte es sich an Amerika wenden, von wo vor einigen Wochen 42 große Drehbänke zur Herstellung von schwerer Munition eingetroffen seien.

Kriegsrat der Engländer.

Aus London wird nach Kopenhagen gemeldet, daß ein großer Kriegsrath dort abgehalten worden sei, der fünf Stunden dauerte. Daran nahmen teil Lord Pittener, der erste Admiral Lord Gish, Admiral Wilson, der Ministerpräsident, der Finanzminister, der Minister für Indien, der Minister des Aeußeren Edward Grey und eine große Anzahl von Land- und Seecoffizieren.

Der jüngste deutsche Unterseebootangriff.

Die englische Prehassoziation hat von einem Augenzeugen einen Bericht über den Angriff deutscher Unterseeboote auf Dover erhalten, in dem es heißt: Kurz nach Mitternacht, nachdem die Scheinwerfer eine besonders lebhafte Thätigkeit entwickelten, wurden mit den Fernrohren Gegenstände erspäht, die wie Periskope aussahen. Die Scheinwerfer konzentrierten die Lichtkegel sofort auf die verdächtige Stelle. Von dem östlichen Wellenbrecher wurden zwei Schiffe gelöst. Die Beugen des Vorfalles glauben, daß die Periskope infolge des Feuers verschwanden. Man weiß jedoch nicht, ob sie getroffen wurden oder sich durch freiwilliges Tauchen in Sicherheit gebracht haben. Nach dem Vorfalle schwiegen die Kanonen. Im Laufe der Nacht wurde an der Küste ein zweiter Alarm gegeben. Der Posten auf dem Admiralsitätsvierthien ein Licht entdeckt zu haben, das sich an verdächtiger Stelle bewegte. Der Posten feuerte, und die Wache wurde heraufgerufen. Die Küste wurde abgesehen, aber nichts Verdächtiges gefunden. Nach einer anderen Meldung war ein Patrouillenboot auf der Rückfahrt von der Untersuchung eines vorüberfahrenden Schiffes begriffen, als ein feindliches Tauchboot auf der See-seite erspäht wurde. Die Batterie an dem Wellenbrecher feuerte zwei Schiffe ab. Nach einem dritten Bericht wurde ein Unterseeboot in der Nähe der Landspitze wahrgenommen.

„Daily Telegraph“ meldet: Das Birkenhead Fischereifahrzeug „Bonnie Bops“ bemerkte in der Nähe von Exmouth am Dienstag nachts ein Schiff, das Morseleuchtsignale abgab. Als das Fischereifahrzeug sich dem Schiffe näherte, wurde es in gebrochenem Englisch gefragt, wie weit es nach Teignmouth sei. Das Schiff hatte das Aussehen eines Oeltankdampfers. — In Marden, fünf Meilen von South Shields, fiel in der Nähe einer großen Farm ein mächtiges Gefäß nieder, das von einem Fort an der Mündung des Tyne abgefeuert worden war.

Die Streitfrage des Weltmeerverkehrs.

Washington, 15. Jan. (W.B. Nichtamtlich) Das Staatsdepartement versucht mit England über die sofortige Abreise der „Dacia“ mit einer Baumwollladung nach Rotterdam auf der Grundlage zu verhandeln, daß dieses eine provisorische Reise sein soll. Wenn die „Dacia“ die Erlaubnis erhalte, diese Reise ohne Verfrachtungsmachen zu können, solle die Prinzipienfrage dadurch uneingeschränkt bleiben. Dieser Vorschlag ist dem englischen Vorgesetzten durch den Solicitor des Staatsdepartements geteilt worden, welcher darlegte, daß der Kontrakt amerikanischer Pfänder über Lieferung von Baumwolle an eine Bremer Firma verloren ginge, wenn die „Dacia“ nicht sofort abfahren dürfte.

Remer, 15. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Nach dem „Journal of Commerce“ haben sich amerikanische Interessenten das Vortrafsrecht auf drei andere Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie gesichert, nämlich die „Massovia“ und „Georgia“, welche beide in New Orleans liegen, und die „Konstantia“, welche in Cienfuegos liegt. Es wird beabsichtigt, sie für den Baumwollhandel nach Bremen zu benutzen.

Kopenhagen, 15. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) „National Tidende“ berichtet aus London: Hier hat die Anordnung der englischen Regierung, internationalisierte Schiffe zur Küsten-Schiffahrt zu verwenden, starkes Aufsehen erregt. Die Anordnung wird die hohen Frachtsätze bedeutend herabsetzen, besonders wenn ein internationales Abkommen mit Amerika getroffen werden kann, das auch in amerikanischen Häfen liegende deutsche Schiffe für den Transport auf dem Atlantischen Ozean verwenden werden können.

Die Krisis des Seebeuterechts.

Der Konflikt, der zwischen den Vereinigten Staaten und England ausgedrochen ist, gehört augenscheinlich zu jenen, die mit den geschweidigen Künsten, an denen die Beziehungen gerade dieser zwei Mächte so reich sind, nicht aus der Welt geschafft werden können. Es kann ohne Ueberreibung gesagt werden, daß die amerikanische Note in England Bestürzung erzeugt hat. Verschiedene an sich unwichtige Nebenumstände liegen darauf, daß die sonst so kühl berechnende englische Regierung für dieses eine Mal aus der Fassung geraten war. Die amerikanische Note hatte bei aller Freundlichkeit in der Form und Höflichkeit des Ausdrucks eine Reihe sehr ernsthafter grundsätzlicher Einwände gegen die Konterbandenpolitik Englands und gegen die praktische Anwendung seiner Seebeuterei im allgemeinen erhoben. Sollte es sich nur um die Zurückweisung vereinzelter Uebergriffe gehandelt, dann hätte England mit den bei ihm üblichen prompten Konzessionen nicht gespart, aber der amerikanische Protest lief auf nicht viel weniger als die Vereitelung des ganzen englischen Planes zur wirtschaftlichen und militärischen Ausschagerung Deutschlands hinaus. Das gab eine Nuß, die selbst die mit allen Wässern gewaschene englische Diplomatie nicht so leicht knacken wird.

Der Notenwechsel dreht sich vornehmlich um zwei Konfliktpunkte: die Behandlung der relativen Konterbanden und die Praxis der Anhaltung neutraler Schiffe. Von diesen beiden Konfliktpunkten ist der erstere noch der weniger schwerwiegende und läßt eher ein auktisches Kompromiß zu. Mit vollem Recht beklagt sich die amerikanische Note darüber, daß die englische Flotte amerikanische Ladungen von relativer Konterbande, insbesondere von Lebensmitteln, angehalten und ergriffen habe, ohne daß irgend ein Beweis dafür vorliege, daß die Waren für den Konsum der feindlichen Streitkräfte oder Regierung bestimmt waren, welcher Beweis allein nach dem Völkerrecht die relative Konterbande in wirkliche Konterbande und gute Beute verwandelt. In diesem Punkte ist die englische Antwort wenigstens der Form nach einigermaßen entgegenkommend. Die bisherige Praxis der englischen Regierung in diesem Kriege war tatsächlich die, jeden Unterschied zwischen relativer und absoluter Konterbande vollständig aufzuheben und die relative Konterbande in keinem konkreten Falle direkt für feindliches Gebiet bestimmt, sondern stets an neutrale Adressen konfiguriert war, was, wie die amerikanische Note zutreffend bemerkt, schon an sich die Annahme einer unschuldigen Bestimmung rechtfertigen würde.

Es ist nun immerhin wichtig, festzustellen, daß die englische Antwort sich nicht, einen formellen Anspruch auf die Aufhebung des Unterschiedes zwischen relativer und absoluter Konterbande zu erheben. Im Gegenteil, die Antwort erkennt den alten Grundsatz des Seerechts ausdrücklich an, behauptet — freilich etwas schwachhaft —, daß England auch bisher noch diesem Grundsatz verfahren sei und verspricht, ihn auch in Zukunft zu respektieren. Aber die Antwort fügt sofort eine Qualifikation hinzu, und diese ist von völkerrechtlichem Standpunkt aus eigentlich neue und Wichtige. Sie sagt, daß England sich nicht in unbedingter und unbedingter Weise binden könne, diesen Grundsatz auch fernerhin zu respektieren, da auch Deutschland von bisher akzeptierten Normen der Zivilisation und Menschlichkeit abgewichen sei und man nicht wissen könne, wie weit es in dieser Beziehung noch gehen werde. Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß ein bisher akzeptierter Grundsatz des Seerechts — die verschiedene Behandlung

relativer und absoluter Konterbande — flöten geht und daß England diese Neuerung zum ersten Mal gegenüber einem neutralen Staate formell ankündigt. Eine willkürliche Neuerung, die in eine ganz andere Kategorie fällt, als die angebliche Verletzung der Londoner Deklaration, die ja niemals völkerrechtliche Gültigkeit erworben hat.

Der zweite Konfliktpunkt wird von beiden Seiten weniger deutlich angegeben — ja, man geht um den eigentlichen Kernpunkt herum, wie die Frage um den heißen Brei —, aber er ist viel heftiger und ernster. Die amerikanische Note hatte erklärt, daß die Vereinigten Staaten das Recht eines Kriegsführenden, neutrale Schiffe auf hoher See zu untersuchen, anerkennen, wenn berechtigter Verdacht vorliegt, daß es sich um Konterbande handle, daß sie aber nicht ohne Protest erlauben können, daß solche Schiffe in britische Häfen gebracht werden, um, ohne daß besondere Verdachtsmomente vorliegen, dort untersucht zu werden. In diesem hochwichtigen Punkte zeigt die englische Antwort nicht einmal formell das geringste Entgegenkommen. Sie sagt: „Es ist aber unter modernen Bedingungen wesentlich, daß wenn ein wirklicher Grund vorliegt, das Vorhandensein von Konterbande zu vermuten, die Schiffe zur Untersuchung in einen Hafen gebracht werden sollen; in keiner anderen Weise kann das Recht auf Untersuchung ausgeübt werden, und ohne diese Praxis müßte das Recht vollständig aufgegeben werden.“ Diese Erklärung illustriert die Antwortnote mit dem eingestandenem Unwohlsein, daß Kupfer in Baumwollbällen verborgen wäre. Zur Untersuchung müßten die einzelnen Ballen gemoggen werden, was nur im Hafen durchführbar sei.

Diese Illustration ist, je nachdem man will, entweder ein erstes Stück „englischer Heuchelei“ oder verächtlicher juristischer Spitzfindigkeit. Aber, wie gesagt, sowohl die amerikanische Note wie die englische Antwort schleichen um den heißen Brei herum. Was die amerikanische Note eigentlich sagen will, ist, daß es die Pflicht der kriegsführenden Flottenmacht sei, zunächst durch Untersuchung auf hoher See wenigstens das Vorhandensein von Verdachtsmomenten festzustellen, ehe das Schiff in den Hafen gebracht wird. Die englische Antwort dagegen will von einer Untersuchung auf hoher See überhaupt nichts wissen und beansprucht das Recht, die Schiffe ohne weiteres in den Hafen zu bringen. Der Grund für den englischen Anspruch liegt natürlich nicht in den technischen Schwierigkeiten der Untersuchung selbst, sondern in der Gefahr, daß die Kriegsschiffe bei jeder Untersuchung auf hoher See seitens feindlicher Unterboote ausgesetzt sind. In diesem Punkte hat die englische Regierung kein Wort nachgegeben, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie nachgeben wird. Die Schwere der Differenz zwischen Amerika und England wird davon abhängen, ob sich die Regierung der Vereinigten Staaten dazu entschließt, viel offener und kategorischer, als es in ihrer Note geschehen ist, die Untersuchung auf hoher See als Vorbedingung weiterer Anhaltung und Festnahme zu fordern.

Für alle Fälle haben die „neuen Bedingungen“ schon jetzt das ganze Gebäude des Seebeuterechts so stark erschüttert, daß es den gegenwärtigen Krieg entweder überhaupt nicht oder nur in wesentlich modifizierter Form überleben wird.

Die Lage im Osten.

Ein kleiner Erfolg im Zentrum der Front in Russisch-Polen: 500 Russen bei Ratow, dem Hauptort am Oberlauf der Rawa, gefangen. Dazu Artilleriekämpfe in Galizien. Der Feind verhält sich, so meldet der Kriegsberichterstatter der „Neuen Fr. Presse“, auf allen Teilen der Front passiv. Er scheint vor neuen Unternehmungen das Eintreffen der jüngsten Rekrutenjahrgänge abzuwarten. Laut übereinstimmenden Aussagen von Vertrauensmännern und Ausgelen Gefangener kommen die Mannschaftransporte jetzt immer ohne Gewehre an die Front und werden dort erst allmählich mit den frei gemachten Gewehren bewaffnet. Diese Meldung wird auch von anderer Seite bestätigt. Man darf indes annehmen, daß im Innern Russlands nicht nur noch Waffen Einzeladergewehre, sondern moderne Infanteriegewehre vorhanden sind, die nur an die Front transportiert werden müssen. Ein in Ungar angekommener russischer gefangener Offizier des 135. Infanterie-Regiments erzählte, das 30. Reserve-Korps, das bei Ustog stand, sei mit Artilleriematerial und Munition aus

denn auch sie ist von der modernen Bauernschwärmerei mitgerissen. Im übrigen läßt sie sich natürlich sehr gerne den Hof machen. Diesmal selbstverständlich vom Dichter. Und die beiden richten nun eine schreckliche Verwirrung an. Gräfin Rachel äußert den Wunsch, man möge um die Stimmung zu heben, neue Gäste einladen. Aber nicht solche, wie sie schon da sind, nicht Herren und Bauern, nicht Damen und Bauernmädchen, kurz nicht Menschen, sondern — alles, was da draußen in der stürmischen Welt steht, summt und brummt und singt und pfeift und heult, alle Klänge und Geräusche, alle in den Wind verstreuten Düfte und den — „Chochol“, den Strohmännchen, den zur Winterzeit in Stroh gewickelten Rosensträuch, der vor dem Fenster steht. Dieser Gedanke kann natürlich der Dichter nicht widerstehen. Er ruft das Brautpaar zuhause, das in toller Laune auf den Scherz eingeht. Man öffnet das Fenster und die junge Braut ruft mit silberheller Stimme in die finstere Herbstnacht die Einladung an den seltsamen Gast hinaus: „Strohmännchen — Strohmännchen, komm zur Hochzeit!“ Dichter und Brautpaar fügen hinzu, er möge nur jeden mitbringen, dessen Gesellschaft ihm erwünscht. . . . Und der Strohmännchen kommt und mit ihm die Gesellschaft, die man ihm mitzubringen empfohlen.

Aus dem Scherz wird blutige Wahrheit. Die Vögel wandeln sich zum ersten Drama. Was jeder fühlt, was jeder sehnt, was jeder wünscht und bereut, was in jedermanns Seele aus längstverblassten Zeiten rumort, den höchsten Stolz und die tiefste Scham, die größte Freude und der größte Schmerz — das alles verkörpert sich jedem einzelnen der Hochzeitsgäste in irgend einer Traumbildung. Dem Bauernweib erscheint in der verstorbenen Geliebte, er ist aus dem Grab gestiegen, um mit ihr rajd vor dem ersten Hohenfeuer eine Runde zu tanzen — eine verborgene Sehnsucht, die in dieser Nacht des Wettersturms sich hervorwagt; dem jungen Dichter der große schwarze Ritter, eine legendäre polnische Gestalt, die Verkörperung der Heldentat, die den Feind bezwingt — ein schmerzvolles Eingeständnis der Väterlichkeit des eigenen Tuns und des Verfalls zwischen Wunsch und Tat, zwischen Ideal und Wirklichkeit; dem Journalisten der berühmte Hofrat Epistimundus L. Stanczak, der Mann der selbst nicht dabei zurückgeblieben, gelegentlich den alten König zu höhnen. Er gibt dem Journalisten sein Herrenschwert. „Da, nimm den polnischen „caduceus“! Ruhe“ das Wasser

Japon versorgt worden, da die eigene Munition ausgegangen sei.

Aus Ungar wird weiter gemeldet: Unsere Artillerie hat ihren Angriff gegen die feindlichen Positionen fortgesetzt. Verschiedenen Meldungen zufolge herrscht zwischen Walsomre und Ustog großes Schneetreiben. Von den auf den Anhöhen kampierenden russischen Soldaten sind schon viele in der großen Kälte erfroren. Selbstverständlich leiden Freund und Feind unter der Kälte.

Der Korrespondent der „Times“ hat mit besonderer Erlaubnis die Schlachtfelder westlich Warschau besichtigt. Der Bericht, in welchem der Engländer seinem Blatte seine Eindrücke schildert, ist sehr pessimistisch über die weiteren russischen Erfolge gehalten. Er erklärt, daß man unter keinen Umständen daran denken könne, die Deutschen vor mehreren Monaten unter den blutigsten und erbittertesten Kämpfen aus ihren gegenwärtigen Stellungen zu vertreiben. Er sagt weiterhin, daß russischerseits in der Front keine bedeutenden Waffentaten vor Beginn des Frühjahrres zu erwarten seien, da die russischen Truppenbewegungen augenblicklich sehr unter der Kälte und dem Schneetreiben zu leiden hätten.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 15. Jan. Amtlich wird verlautbart: Während an der Front in Russisch-Polen nur stellenweise Geschütz- und Maschinengewehrkämpfe im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut. Sie schoß ein großes Magazin des Gegners in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut platzierte feindliche schwere Batterie zum Schweigen.

In den Karpaten herrscht Ruhe. Zunehmender Frost beeinflusst die Gefechtsaktivität.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hüfer, Feldmarschallleutnant.

Gegen das russische Gewaltregiment.

In einer am Samstag voriger Woche in der Memorial Hall in London abgehaltenen Delegiertenkonferenz englischer Gewerkschaften wurde auf Antrag der Gewerkschaft der Möbeltischler die folgende Resolution angenommen:

Diese Konferenz britischer Gewerkschaften protestiert gegen die brutale Behandlung von Gewerkschaftern von seiten der russischen Regierung, die 15 von diesen zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien und 38 andere zu langen Gefängnisstrafen verurteilt hat.

Wir fordern ferner Sir Edward Grey auf, im Interesse gefangenener Gewerkschaftler bei der russischen Regierung Vorstellungen zu machen und ihr nahezu legen, daß sie die organisierten Arbeiter in Russland gemäß den Grundätzen der Freiheit und Gerechtigkeit behandle, zu deren Wahrung die Verbündeten jetzt angeblich Krieg führen.

Der Jazismus wird auf diese Erklärung veseien; solange kritische Gewerkschaftler sich zum Militärdienst bereit finden, leisten sie praktisch auch dem Jazismus Hilfe.

Von der Russenherrschaft in Galizien und Bukowina

Bekanntlich haben die Russen in Galizien ein wahres Unterdrückungssystem errichtet, alles soll ganz und gar russisch gemacht werden. Aber natürlich gehört zu diesem System auch die Völklichkeit. In Zernberg wurden alle militärdienstpflichtigen Männer im Alter von 18 bis 42 Jahren zu Kriegsgefangenen erklärt, wer jedoch 10 Rubel Zrinfgeld zahlte, der erhielt einen Passierschein. In der Stadt herrscht Zensur und Elend, es kostet ein Kilogramm Zucker 1.50 Krone, ein Kilogramm Butter 6 Kronen. Advokatenfrauen verkaufen Zeitungen auf der Straße, Beamte, Ingenieure usw. verdienen sich als Hausierer, Gelegenheitsarbeiter, Gasthausmusikanten ihren Lebensunterhalt.

Aus Czernowit erhielt die Wiener „Arbeiterztg.“ auf Umwegen einen interessanten vom 28. Dezember datierten Bericht. Dort befahl ein Ukas aus Anlaß des Namensfestes des Zaren die Befolgung und Illumination der Häuser am 16., 17. und 18. Dezember, der Ukas hatte aber nur sehr ge-

Seuilleton.

Das goldene Horn.

Der Krieg gegen Russland hat in manchen polnischen und ukrainischen Volkskreisen die Hoffnung auf die Erlangung nationaler Freiheit wach gemacht, und diese Hoffnung macht mit einmal alte und neuere nationale Poetien lebendig, in denen es singt und singt vom Kampf um die Freiheit. Ein ganz eigenartiges Stück, das erst dreizehn Jahre alt ist, befindet sich darunter: Stanislaw Wyspianski's Drama „Wejcie“ („Die Hochzeit“). Das Drama knüpft an ein wirkliches Ereignis an, nämlich an die Vermählung des polnischen Dichters Wladyslaw Rejz mit einem Bauernmädchen, der jüngeren Schwester der Frau Wladymierz Tetmajer, der Gattin des bekannten Malers, der in Bronowice bei Krakau wohnt. In keinem Saale fand die Hochzeit statt, die nach alter Krakauer Sitte drei Tage dauerte. Wyspianski war einer von den Gästen und brachte eine ganze Fülle von Eindrücken, Eindrücken, Stimmungen und Ideen heim, die sich ihm zu einem Märchen drama in großem Stil verdichteten. Dessen Inhalt skizziert die bei Goldschmidt in Wien erscheinende neue Wochenchrift „Polen“ wie folgt: In stürmischer Herbstnacht ist eine sonderbar gemischte Gesellschaft in der Bauernhütte versammelt: Bauern und Herren steht man hier vereinigt, die Vertreter der höchsten Kultur des Volkes und die Herren der Armeen; Künstler und Dichter und Landesgerichtsräte und bürgerliche Grundbesitzer und den Dorfpatronen und Dorfjuden, Gefinde und Gefinde, denn auch der alte Dorfbedient ist da und natürlich auch noble Damen aus der Gentry, elegante hypernervöse Stadtfraulein im Spitzenkragen und robuste Bauernmädchen in hohen Stiefeln und auch des jüdischen Dorfchankers enttäuschendes Töchterchen Rachel: eine überauslich sinnliche Völklichkeit-Gestalt, die Märchenprinzessin aus der Schänke, Schönegeist und Literaturweibchen, Roma Lisa und Salome zugleich, herzensgut und grausam, von ständiger Herzensinfolge und von einer unerhörten Kompliziertheit des Nervensystems. Sie hat in Wien ihre Bildung genossen, wo sie besonders häufig die Oper besuchte, sie hat alle Werke Prandyschowskis gelesen, sie gibt dem Entlegen ihres Vaters den Bauern Schnaps auf Kredit,

auf im nationalen Völklichkeit! Vergifte das Herz, verliere den Kopf! — brennende Scham, ob der Falschheit und Nichtwürdigkeit des eigenen Wirkens; dem alten Bauernbedienten der Bauernführer Szela; an keinen Händen klebt das Blut der gemordeten Gutsbesitzer — also alte Reste graufiger Bauerntradition, irgendwo im finsternen Winkel der Bauernhütte aufgespeichert. Dem Bräutigam der Geist des verräterischen Hetmans Branicki, der einst um schnödes Geld Polen an Russland ausgeliefert — also der gramvolle Selbstvorwurf des Schlachzigen; dem Hausbesitzer aber der alte Wernphora, der fagenunmüde ukrainische Bauernheld, der kurz vor seinem Tode die Auferstehung der polnischen Königsrepublik provokiert haben soll. Er überbringt einen Befehl: Sofort müssen Voten in die umliegenden Dörfer ausgesandt werden, um das Volk aufzufordern, daß es sich vor Tagesanbruch mit Senfen bewaffnet vor der Kirche versammle, um zu hören, ob es von Krakau her nicht irgend welche Geräusche vernehme. Dort ist nämlich alles fertig. Und er, Wernphora, werde mit dem Erzengel vor der Kirche erscheinen. Das goldene Horn aber, das Wernphora dem Hausbesitzer überreicht, soll das Volk zusammenrufen und sein Aushang soll den Ruf des Volkes klären, damit es die Bedeutung dieses eigentümlichen Momentes erfasse. Der Hausbesitzer beifallt, den Befehl Wernphoras zu erfüllen. Er gibt das goldene Horn dem Bauernburschen Hans und schickt ihn hinaus bei Nacht und Sturm, damit er das Volk zusammenrufe. Selbst aber verfinstert er nun in tiefen Schlaf. Bei Tagesanbruch kommen die Bauern. Immer größer wird ihre Zahl und sonderbare Zeichen und Wunder geschehen. Unerklärliche Klänge durchschwirren die Luft, die Atmung eines großen historischen Ereignisses legt sich auf alle Seelen. Aber der Hausbesitzer schläft. Er muß erst geweckt werden. Und da reißt er sich mühsam den Schlaf aus den Augen und blickt erstaunt um sich. Er befreit nicht, was vorgeht und erst langsam taucht in ihm die Erinnerung an Wernphoras Besuch auf. Nun entschließt er sich, dessen Völklichkeit dem versammelten Volk mitzuteilen, das mit unerhörter Begeisterung den kommenden Dingen entgegenläuft. Aber noch ist die Stunde der Tat nicht da. Wie auf Befehl einer geheimnisvollen Macht verfinstert plötzlich alle in einen Zustand halber Erstarrung und horchen mit verhaltenem Atem, ob von der Landstraße her nicht Hofsgetrebe zu vernehmen sei. Da stürzt der Bauernbursche Hans zur Tür

Kopenhagen, 15. Jan. Nach einer halbamtlichen russischen Meldung haben zahlreiche Fälle öffentlicher Trunkenheit in den Straßen Petersburgs trotz des Brantweinverbots, verursacht durch das Trinken von Möbelpolitur, den Petersburger Stadtkommandanten zu dem Vorschlage an den Medizinalrat veranlaßt, daß Möbelpolitur nur verkauft werden dürfe, wenn sie eine derartige Verunreinigung enthält, daß ihre Verwendung als Getränk ausgeschlossen ist. Der Medizinalrat hielt diese Frage für sehr wichtig, bedauerte aber, daß die gegenwärtige russische Gesetzgebung zur Durchführung dieses Vorschlages keine Handhabe biete. Die Angelegenheit soll an den Handelsminister zur weiteren Bearbeitung geleitet werden.

Sechs Resolutionsabgänge, so wurde dem „Temps“ aus Bukarest gemeldet, sollen in Rumänien einkreisen werden, drei Klassen am 25. Januar und der Rest eine Woche später. Der Dreiverband hat aber keinen Anlaß zur Freude, denn der Herausgeber „Adeverul“, der bisher für ein Bündnis mit Rußland eintrat, veröffentlicht eine Erklärung seines Herausgebers, in der dieser sagt, er habe eine bisherige Haltung und Bistige die Politik der leitenden Persönlichkeiten, daß Rumänien sich in keiner Richtung in den Krieg einmische. Neumittig sage er: was culpa (meine Schuld) und tönnische, daß Rumänien eine reale Politik verfolge, damit es nicht zuhanden werde. Der Herausgeber des „Adeverul“, der vor Jahren aus der sozialistischen Partei ausgeschlossen wurde, ist eine politische Wetterfahne. Wenn er sich von Rußland absetzt, stehen die Dinge für den Dreiverband offenbar schlecht.

Petersburg, 15. Jan. Mitteilung des Generalstabs der Kaiserlichen Armee: Um einer solchen Auffassung unserer Operationen in Aserbeidschan während der letzten Tage entgegenzutreten, hält es der Generalstab der Kaiserlichen Armee für nothwendig, zu erklären, daß infolge der Eröffnung einer entscheidenden Aktion in der Gegend dieses Kriegsgebiets eine gewisse Umgruppierung unserer Streitkräfte erforderlich war. Infolgedessen ergab sich die Nothwendigkeit, in Aserbeidschan eine Konzentration unserer Truppen an bestimmten Orten vorzunehmen, was die Räumung mehrerer bisheriger Punkte erforderte. Diese Umgruppierung wurde nicht unter dem Druck des Feindes vorgenommen, sondern als Folge eben des bezeichneten Planes. Während unsere Truppen diese Operationen ausführten, fand kein bedeutendes Unternehmen statt, abgesehen von einem Zusammenstoß unserer Vorhut mit dem Feinde bei Biandul. Auf diese Weise räumten wir also Aserbeidschan nicht, sondern wir nahmen nur eine Dislokation vor, welche der neuen Lage mehr entsprach.

Also all' dieses Wachtium mit der Verbrüderung zwischen Herr und Bauer, all' dieses scheinbar so intensive Auslegen in die Zukunft, all' diese angeblich so angestrengte Arbeit für das Wohl des Volkes, all' diese schönen Dichterworte — sind ein Selbsttrug und Betraue. Das goldene Horn ist verloren, und wenn der entsehbende Augenblick heran-
naht — da bleibt eben nichts anderes übrig, als sich weiter stumlos im Kreise zu drehen. Wahpianski fand den Mut, seinen Zeitgenossen die ganze Kleinlichkeit und Lächerlichkeit und Zerfahrenheit ihres Handelns vorzuhalten, die Mahnung daran knüpfend, daß sie vor allem das goldene Horn, die große einigende Idee festhalten müssen. Und er belehrte sie, daß sie alle, die sich da berufen fühlen, das große Wunder zu schauen oder er selbst zu wirken — von vorne anfangen, zunächst sich selbst erziehen müssen. Denn sonst — sonst werden sie eben tanzer Jahr um Jahr und die Sodzeit wird nie ein Ende nehmen und ewig der Chochol seine einschlafenden Weisen spielen . . .

Der Gouverneur von Algä hat das Verbot des öffentlichen „demonstrativen“ Deutschsprechens, sowie der deutschen Schrift, der und Aufschriften unter Androhung von 300 Rubeln Geldstrafe oder drei Monaten Gefängnis ernst verhängt.

